

Deutsche Lyriker des 19. Jahrhunderts

Autor(en): **Fierz, Anna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **12 (1913)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Noch eine Geschichte ist da von solch grausamer Komik. *Il ritmo*, „Der Rhythmus“, lautet ihr Titel. Ein Mann erzählt seinem Freund sein Ehepech. Drei Schwestern, die, stets gleich gekleidet, durch ihren eleganten Zusammenklang — man kann es nicht anders nennen — ihn wahrhaft entzückt haben, sind sein Verhängnis geworden. Im Grunde ist er in diese weibliche Dreiheit verliebt, aber schließlich: heiraten kann er doch nur eine. So wählt er eine. Aber nun zeigt es sich, dass diese, losgelöst aus dem Dreiklang, der ihn berückt hat, das trivialste Wesen der Welt ist, mit dem er es auf die Dauer schlechterdings nicht aushalten kann. So trennt er sich von ihr. Aber er braucht die Drei nur wieder auf der Straße zu sehen in ihrem harmonisch sich wiegenden Ensemble, so flammt seine Leidenschaft wieder auf: *Io le amo disperatamente*; er liebt sie alle drei; aber sein Glück hat er verscherzt. Jeder Novellist darf Puccini um diesen Fund beneiden.

In den „Kleinen Siegen“ wird uns ein Musiker vorgeführt, der in einem toskanischen Nest als *maestro di musica* als Leiter einer Harmoniemusik amten soll. Er ist todunglücklich über sein Los. Aber seine tapfere Frau hilft ihm über das Schwierigste hinweg. Und nach und nach erobert er sich eine angenehme Stellung, und sein Name wird in der Gegend immer bekannter als Dirigent und auch als Komponist; und schließlich ergattert er sich sogar den Cavaliertitel. Aber über diesen kleinen Siegen geht doch das Beste in dem Musiker zugrunde. Indem er immer mehr an seinen kleinen ländlichen Erfolgen Genüge findet, entgleitet ihm die große künstlerische Schaffenskraft. Und es ist ausgezeichnet, wie Puccini gerade dieses Versickern der eigentlichen Begabung des Musikers zum Bewusstsein bringt. Nicht nur der Künstler aber schläft in dem Musiker ein, auch als Mensch wird er kleiner, und sein letzter Erfolg, der darin besteht, dass er den Einzigen in der Ortschaft, der an seiner Begabung als Musikleiter noch immer zweifelt, den Schulmeister, aus seinem Amte wegbringt, somit künftig völlig unangefochten in seinem kleinen Ruhm sich spiegeln kann, gerade dieser letzte Erfolg bedeutet seine tiefste ethische Niederlage. Das ist mit einer feinen Ironie, einer grausamen Sachlichkeit geschildert, wie sie nur einem echten Psychologen zu Gebote stehen.

Diese vier Novellen scheinen mir die Höhepunkte des Bandes zu bilden. Aber auch in den andern findet man eine durchaus eigenartige Erfindung und eine Kunst des knappen dramatischen Erzählens, die dem Talent des Italieners ein glänzendes Zeugnis ausstellen. So stellt das Ganze ein Buch dar, das jedem Freunde moderner italienischer Novellistik durchaus empfohlen werden darf. Der Band erschien in der *Collezione economica di romanzi e novelle* in Ancona bei Giovanni Puccini & Söhne. Gut gedruckt kostet er — zwei Lire. In deutschen Landen würde er sich auf das Doppelte stellen.

ZÜRICH

H. TROG

DEUTSCHE LYRIKER DES 19. JAHRHUNDERTS

Dieses Buch¹⁾ ist eine so reiche poetische Lebensäußerung und ein so wertvolles Geschenk an die Jugend, dass man es mit einer wahren

¹⁾ Für schweiz. Mittelschulen ausgewählt von Dr. Fritz Enderlin und Dr. Esther Odermatt, Professoren an der Höheren Töcherschule Zürich unter Mitwirkung ihrer Fachgenossen an der Anstalt. Verlag des Kontors der Höheren Töcherschule. Zürich 1913.

Erregung gespannter Aufmerksamkeit betrachten und durchsuchen muss. Aus dieser Notwendigkeit stammen die folgenden Gedanken und kritischen Meinungen.

„Das Buch,“ so sagen die Herausgeber, „will die Jugend nicht bloß mit einer Reihe schöner Gedichte bekannt machen, sondern ihr bedeutende künstlerische Persönlichkeiten erschließen“. Dabei galt es, ästhetische und pädagogische Rücksichten zu nehmen und tunlichst zu vereinigen. Die Aufgabe ist trefflich gelöst, das Resultat eine feine Läuterung der Schönheit ohne Schwächung ihres Glanzes. Ein erhebender Beweis auch wieder für die untadelige ethische Beschaffenheit der großen Poesie! Um solche handelt es sich mit einigen verschwindenden Ausnahmen in diesem Buche, das mit fünfzehn Gruppen ihrer jeweiligen Gedichte Eichendorff, Uhland, Heine, Lenau, A. von Droste, Hebbel, Leuthold, Mörike, Storm, Keller, Meyer, Frey, Lienert, Spitteler und Liliencron vertritt.

Ich muss die Gewalt dieses dichterischen Gesamtchors unbesprochen lassen und kann die Fülle und Verschiedenheit der Kulturwerte, Weltanschauungen, Landschaftsbilder, Volksgeschicke und Dichterlose, die teilweise so interessante Sonderung der Ausdrucksformen und Gefühlsweisen nach nord- und süddeutsch, deutsch und schweizerisch nicht aufzeigen, wie sie hier, alles in allem genommen, die Lebenskenntnis und Seelenkunde und das künstlerische Gefühl den Jugendformen und von Grund aus bestimmen können. Es würde zu weit führen. Die Wahl der Dichter ist untadelig. Die Aufnahme Fontanes unterblieb wohl mit Rücksicht auf den Raum.

Die einzelnen Gedichtgruppen sind mit Sorgfalt, Liebe und künstlerischem Bedacht geordnet. Es zeigt sich das Bestreben, etwas von der Seele der Dichter in die Art zu legen, wie die Gedichte sich ablösen. Das Charakterbild ist tunlichst gerundet. Einige der Eingangsgedichte (vergleiche bei Mörike, Storm, Spitteler) wirken prologartig, nicht wenige handeln vom Liede, wobei die Dichter ihres eigenen Liedes Wesen und Herkunft fein und liebevoll bewegt andeuten. Aufs reizendste fügt sich hier Lienerts „Nüd schönres as wänns dimmred“ ein. Man wünschte in der Reihe der Leitgedichte Kellers, „Am Himmelfahrtstage 1846“ zu begegnen. Es ist schön, wie zum Beispiel bei Uhland die Landschaft sich lenzart meldet, aufblüht, fromme Menscheneinfalt und Treue aufnimmt, wiegt und zur Ruhe bettet, sich romantisch umfärbt und mit dem Schwertklang und Minnesang der alten Zeit füllt und wie die zarte Empfindung des Dichters selbst („Droben stehet die Kapelle“) mit der Herzhaftigkeit seiner alten kecken kontrastiert. Auch die Gedichte Mörikes sind vorzüglich geordnet. Sein Gesamtbild wogt und spielt mit süßer Heftigkeit, und doch darf jeder Ton, sei er beschaulich, wehmütig, heiter, selig schwärmend, mit Weile anschlagen vibrieren und verklingen. Mich wundert, ob der Feuerreiter als der arme Eiferer gegen die Elementargewalt der Leidenschaft schon der Jugend kenntlich gemacht werden könne; bewirkt nicht der Sinn, so bewirkt das Symbol eine unvergleichliche Gemütsbewegung. Schade, dass nicht genau in der Mitte der Sammlung Mörike, „als auf einer Feuerleiter“, diese fieberhafte Schönheit aus dem in Erhabenheit beginnenden und in einzig-schwäbischer Schalkheit endigenden Idyll heraussteigt!

Auch Storm steht prächtig da. In Absätzen, die ein melodisch schwelendes und sinkendes Leben und Kolorit zeigen, durchläuft er seine Gebiete,

und zwar so, dass er von der Heride und grauen Stadt am Meer in die blitzende Frühlingsbucht auf- und von dieser mit dem Gang des Jahres in die tiefste Herbstschwermut niedersteigend, über Jubel und Klage der Liebe hinweg und durch das Familienglück hindurch am Schlusse zu seinem gewaltigsten Stoffe, dem Schmerz um Schleswig-Holstein, vorgedrungen ist. Wenn noch „Sie halten Siegesfest, sie ziehn die Stadt entlang“ aufgenommen wäre, so würde die vaterländische Schwermut Storms, Kellers „Wegelied“ und Freys „Du bist das Land“ in einem noch helleren Glanz heben.

Die Auswahl der Gedichte ist bei Eichendorff, Uhland, Lenau, Heine, Hebbel, Leuthold, Mörike, Storm, Meyer, Keller und Lienert vorzüglich. Es könnte bei Meyer statt des „Kaiserlichen Schreibens“ eine Ballade wie „Die Gaukler“, „Haruns Söhne“, „Mit zwei Worten“, „Der Stromgott“, „Kaiser Sigmunds Ende“ oder „Der Rappe des Komturs“ stehen. „Das kaiserliche Schreiben“ zeigt den Dichter nicht in seiner vollen Kraft. Auch gegen die Wahl der „Sterbenden Meduse“ habe ich ein, natürlich nicht künstlerisches, Bedenken. Das Gedicht übt eine quälend dämonische Wirkung aus. Nun sind ja gerade bei Meyer so viele Stücke zu holen, die mit ihrer Serenität für den Genuss durch die Jugend wie geschaffen sind. Gewiss gehörte ein mythologisches Gedicht in das Lesebuch; wären nicht „Der tote Achill“, „Der Musensaal“ oder „Nächtliche Fahrt“ passend gewesen? Es scheint mir, der Musensaal wäre ein Gegenstück zu Freys „Kindern der Muße“ gewesen, da beide mit so hohem Bildungswert Götter und Genien umspielen. Beide zeigen weltumfassende Grazie schweizerischen Geistes.

Ich möchte das mit viel Einsicht und Liebe gegebene Bild Gottfried Kellers nicht antasten und betrachte die folgenden Bemerkungen als durchaus unmaßgeblich. Das Gedicht „Melancholie“ ist für junge Leser etwas schwer verständlich. Allerdings soll ja gerade bei Keller die Schönheit und Inbrunst der Trauer hervorgehoben werden, aber, wo der Raum für sein Bildnis beschränkt ist, bedürfte es vielleicht seines offiziellen Bekenntnisses zur Melancholie nicht; auch seine hoffnungsreichen, getrosten Gedichte sind zu tief, als dass der Untergrund des Schmerzes verborgen bliebe. Und dann sollten nur Gedichte, die ihm kein anderer nachmachte, in einer so kleinen Sammlung stehen: „Jung gewohnt, alt getan“ *könnte* von anderer Herkunft sein. Hier war es ja eine Konzession ans Jugendbuch, und Lehre (hohe Lehre!) ist allerdings eine der speziellen Gaben Kellers. In großer Herrlichkeit finden wir sie in „Ufenau“ und ein Wort, wie wir es kellerischer ethisch für das Ohr nicht wünschen können („Heiter leuchte, Frühstern guten Strebens, Lass mich treu in deinem Scheine gehn!“) steht in „Jugendgedenken“. Einige Sommerfarben und ein wenig Romantik wäre zu der Sammlung hinzuzuwünschen. Beispiele: „Sommernacht“, „Zur Erntezeit I“, „Via Mala“, „Gegenüber“, „Fahrende Schüler“, „Gruß der Sonne“. Vielleicht irre ich mich mit der Ansicht, dass der Idealgehalt von „Am Ufer des Stromes“, wiewohl Keller selbst im Gedichte einen Jüngling zum Hörer macht, nur von Alternden voll erfasst werden kann. Bei Frey galt es hervorzuheben: die Bildkraft und Glut, vermehrt durch visionären Zustrom, die Klassik der Darstellung und Sprache, den Wohllaut, überhaupt die ungewöhnlich starke Durchdringung der Poesie mit den Schwesterkünsten, die Kunst der Ballade und des sangbaren Liedes, das Temperament, die große Vielseitigkeit, das innige Verhältnis zur schweizerischen Heldenzeit und ihre künstlerische Bewältigung im Sinne des schweizerischen Genius. Alle diese Werte zeigen

sich in der hier getroffenen Auswahl. Doch hätte die Wirkung noch etwas gekräftigt werden können. Eine Gruppe vaterländischer Gedichte leitet ein. Sie umfasst und zeigt Lobpreisung und erhabenes Gelübde, Zug der Ahnen durch die Auguthöhenfeuer, die Härte und Treue, die hitzige Kampflust, das Todesgrauen der Heldenzeit. Die dem Dichter eigene Orgeltönigkeit, Sprachgewalt, Bildstärke und vollkommene Psychologie der alten Schweizer tritt hervor. Das Bollwerk seiner vaterländischen Balladenkunst trotzt aus den lyrischen Gründen des Buches empor. Die Totenfahrt der Helden geht durch ein starkes Abendrot. Bilder ekstatisch umflammter Not und Treue bezeichnen überhaupt den Dichter:

Und herrisch stapft der Trommelschlag
In den feurgoldnen Oktobertag!

Diese Verse stehen in dem Gedichte „Die Bestattung des Dreibünden-
generals.¹⁾ Mit großem Rechte wäre der Platz von „Themis“ diesem kaum 20 Zeilen längeren Stücke überlassen worden. Eine mannhafte Schar, vom Kriegselend, dem ihr tapferer Wille trotzt, gezeichnet — markanter kann die Bedeutung Freys der Jugend überhaupt nicht eingeprägt werden.

In der ersten Gruppe hätte auch *statt* oder lieber *neben* „Brandolf von Stein“ „Zinnentanz“ stehen sollen. Es ist malerischer und konzentrierter und, da der Untergang nicht nur mannhaft, sondern mit dem alt-schweizerischen wilden Humor erlitten wird, ein Wegweiser zum heroischen Gehalt der Freyschen Dichtung. Der von den Helden überwundene Schmerz ergreift uns um so tiefer, als wir ihre Lebensgüter ihnen noch einmal nahen und verschwinden sehen.

Die Totentänze sind gut gewählt. Nur lässt sich darüber nachdenken, ob nicht einer von ihnen noch einer — dann außerschweizerischen — Ballade hätte weichen sollen. Das „Flämmchen“ z. B. der „Hut des Richters!“ „Der Feldherr“ führt ja freilich auch in die Welt der fremden großen Historie, nach der eben die Jugend doch auch immer begehrlieh ausblickt. Der Raum von „Themis“ wäre auch der „Engelmesse“ zu gönnen gewesen, und stärker und charakteristischer als „Abschied“ hätten „Am Rüsthaus“ oder „Gewitterende im Gebirg“ gewirkt. Die Lieder folgen sich fein ausgewählt mit schöner Steigerung der seelischen und musikalischen Werte. Die Unterbrechung durch das volksliederartige „Wildrosen“, dessen Kolorit und Gehalt so jung blühen, ist reizvoll und wohlangebracht.

Bei Spitteler ist die Auswahl nicht ganz glücklich und nicht ergiebig genug. Der Glanz seiner Kolorite, die wunderbare Durchsichtigkeit seiner Symbolik, sein epischer Idealklang kommen zur Geltung („Die Blütenfee“), desgleichen seine Plastik („Die Glockenjungfern“), sein Künstlerleidenspathos („Berufung“), seine Inbrunst und Innigkeit („Der Traum vom lieben Gott“). Was nicht oder nicht ganz hervortritt, ist sein Pessimismus, seine extramundane Richtung, sein anklagender Zorn. Die überoriginellen unter den Glockenliedern, „Die Nachzügler“, „Die Vogelscheuche im Himmel“, „Die Betzeitglocke“ und auch „Ein Bildchen“ aus den „Schmetterlingen“ beanspruchen zu viel Raum; zudem verlangen sie, einer spielenden Laune entsprossen, als Hintergrund das volle Lebenswerk Spittelers; dem Neuling können sie das Bild des Dichters leicht verzerren. Unter den Balladen dagegen sind manche geeignet, zum Dichter des Olympischen Frühlings zu

¹⁾ Zuerst in dieser Zeitschrift erschienen. B. 7, S. 659 (15. Febr. 1911).

führen. In unser Buch hätte „Die tote Erde“ gepasst. Die eifrige Jugend ist bereit, dem Paradoxen an ihrem Schlusse zuzustimmen, mit ihrem Überschuss an Glück verträgt sie es auch.

Mit etlicher Zusammenrückung bei Liliencron und der Droste wäre Raum für eine größere Zahl Spittellerscher Balladen gewonnen worden. „Kommissionsfriede“, die Städtebildchen im Buche apart vervollständigend, „Die Mittagsfrau“, „Das Kostmaidlein“, „Aurora“, „Der besiegte Herzog“, „Hauspruch“ lagen bereit. Und warum fehlen „Der Wanderer“ und „Die Schneekönigin“? Das nordische Märchenlicht ist doch der Jugend teuer. Zugegeben, dass „Berufung“, Spittellers Hauptthema, die Leidenswilligkeit und Treue des Künstlers, mit zusammengeraffter Kraft behandelt. Manche unter den „Literarischen Gleichnissen“ hätten es nur etwas leichter verstanden getan.

Es spricht für Liliencron, dass er als letzter in einer so illustren Dichterei noch einmal neu und ganz eigenartig entzückt. In der Tat sind sein Schwung, seine Tiefe und seine Süßigkeit groß genug, dass man ihm, der Leichtsinns mit Tiefsinn mische, dilettantische Trübungen oft seiner lautersten Poesie übersehen kann. Seinem so jungen Ungestüm folgt doch die Jugend rückhaltlos. Die Auswahl unter seinen Gedichten ist sehr schön, dichterisch mitfühlend getroffen. „Pidder Lüng“ und „Der Blitzzug“ dürften das erste als zu brutal und das zweite als zu wenig stark poetisch, und in Ansehung des kostbaren Platzes weggeblieben sein. Zum Gesamtbild des Dichters gehören sie allerdings.

Auch die Auswahl bei Anette von Droste ist gut und dankenswert. Im dichterischen Sinne ist sie vielleicht um zwei bis drei Stücke zu reich, während in menschlich-ethischer Beziehung der Kundgebungen einer Droste freilich nie zu viel sind. Wir sehen sie nur nicht gerne mit stilistischen Ungewandtheiten oder auf Rechnung ihrer Zeit zu setzenden Empfindsamkeiten vor das scharfe Urteil der heutigen Jugend gebracht. Die Anwesenheit der übrigen Gedichte kann nicht herzlich genug begrüßt und gebilligt werden. Welch' ein Rhythmus in den Äußerungen dieser Frauenseele! Welch' ein Reichtum! Und was für Einsamkeiten, was für Ereignislosigkeiten und Gebundenheiten konnte dieser Reichtum abgewonnen werden! Das mag die heutige Jugend, deren Geschicke und Lebensmöglichkeiten so gegenteilig sind, nachdenklich machen. Es war doch auch das Stilleben und war die Beschränkung, in denen entstehen und geschehen konnten: diese Versunkenheit und Hingabe, diese Herausarbeitung des Gefühls, diese Inbrunst der Abschieds- und Trennungsschmerzen, diese Treue an den Toten, diese Behorchung der eigenen Seele wie der Naturseele, dieses Phantasiespiel, diese Leidenschaft der Heimatliebe.

Gewissensernst, Reinheit und Feuer der Impulse, großherziger Mitteilungsdrang, Adel des Bekenntnisses, eine Bändigung der zauberisch verschlungen sich überstürzenden Gedanken durch eine Sprachkraft, die in Anbetracht der Entstehungszeit dieser Poesie nicht genug bewundert werden kann, sind wohl dazu angetan, die Jugend ethisch und ästhetisch zu schulen.

ZÜRICH

ANNA FIERZ

Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telephon 7750